

Zeitschrift: Kinema
Herausgeber: Schweizerischer Lichtspieltheater-Verband
Band: 4 (1914)
Heft: 21

Rubrik: Film-Beschreibungen

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 29.03.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Frankreich mit mit 42,791 Kilo im Werte von 3,209,325 Lire, Deutschland mit 36,904 Kilo im Werte von 2,767,800 Lire. Die Ausfuhr verteilt sich auf England mit 38,788 Kilo, Wert 4,156,680 Lire, Frankreich 13,732 Kilo, 1,510,520 Lire, Amerika 12,681 Kilo, 1,349,910 Lire, Deutschland 12,640 Kilo zu 1,370,600 Lire, Oesterreich-Ungarn 11,067 Kilo zu 1,217,370 Lire usw.



Film-Beschreibungen.



Der Brillantenteufel.

(Cine-Film.)

Bei einem Pariser Juwelier, der als ein großer Frauenfreund bekannt ist, läßt sich eine elegante Frau Geschmeide vorlegen. Während ihr das Ladenfräulein diese zeigt, kommt der Chef herein und schickt die Verkäuferin fort, er will die Dame selbst bedienen. Er bittet diese zu sich ins Privatkontor, wo er ihr eine prachtvolle Halskette umlegt. Er ist gerade dabei, in seiner gewohnten und ein bißchen plumpen Art den Eroberer zu spielen, als ein Kavalierrasch und sehr erregt den Laden betritt. Das Fräulein will den Herrn aufhalten, der aber schiebt sie beiseite, stürmt ins Privatzimmer des Chefs und überrascht dort den Juwelier, wie er gerade der Schönen ein Küßchen rauben will. Der Gatte der Dame, denn das ist der Eindringling, fordert den Juwelier, der sich halb tot ängstigt und heißt mit herrischer Geberde seine Frau mitgehen. Aber kaum sind beide hinaus, so entdeckt der verliebte Goldwarenhändler, daß das überaus kostbare Perlenhalsband verschwunden war! Sofort begibt er sich in das Detektivbureau „Lux“, wo ein deutscher, ein französischer und ein englischer Detektiv sich ihm zur Verfügung stellen. Diese drei kommen auf der Suche nach dem „Brillantenteufel“, eben

jenem eleganten Gauner, in ein großes Hotel. Dort sitzt der Brillantenteufel gerade mit seiner jungen Frau auf der Terrasse. Schon glauben die Detektive, sie hätten die Beiden, doch der Brillantenteufel entkommt ihnen auf eine ebenso geistreiche wie drollige Art und setzt mit seiner schönen Begleiterin die gemeinschaftliche „Kunststreich“ fort. Die nächste Station machen beide in einer Kleinstadt, der der Besuch einer Fürstlichkeit bevorsteht, von dem die Herren Eingeborenen so etwas wie einen kleinen Ordensregen erhoffen. Kaum sind sich der Brillantenteufel und seine Gattin darüber klar, so bereiten sie einen neuen Coup vor. Andrea logiert sich in dem Hotel der Kleinstadt als die „Sybille von Paris“ ein und weissagt so unter anderem dem Kommerzienrat Heinstedter einen hohen Orden. Bald darauf erscheint denn auch der Brillantenteufel als Minister jenes Fürsten auf der Bildfläche und verteilt Orden. Er bringt es bei seiner Gesellschaft im Hause des Kommerzienrates zustande, daß alle Damen der Gesellschaft ihm ihre Schmuckstücke anvertrauen, mit denen er dann und seine Gattin das Weiße suchen. Andrea hat indessen den Monsieur Cartouche, den französischen Detektiv in spaßhafter Weise genaht. Im dritten Akt treffen wir die Beiden in einem Modedead, wo sie wiederum der Mittelpunkt der Gesellschaft geworden ist. Hier hat es die Eleganz des Brillantenteufels einer dicken Millionärin angetan, die in einer pikanten Szene dem Erwählten ihres etwas fetten Herzens einen nächtlichen Besuch abstatuen will, und ebenso wird seine Gattin von einem Brauereibesitzer angeschmachtet, die gleichfalls ihrem Anbeter ein Rendez-vous bei Nacht versprechen mußte. Es treffen sich aber tatsächlich der alte Griesgram und die dicke Witwe, ohne jedoch sonderlich erbaulich zu sein von dieser Begegnung, deren Verschwiegenheit überdies stark beeinträchtigt wird durch einen allgemeinen Ansturm der vom Brillantenteufel und seiner Frau geschädigten Leute im nächtlichen Hotel. Natürlich sind auch hier die Detektive zur Stelle und die Verblüffung der Versammelten darüber, daß die beiden Verfolgten abermals ent-

seine Besitzung und werde nur an schönen Tagen von einem Diener in den Wegen seines sich hinter dem Hofe ziemlich weit ausdehnenden Gartens umhergefahren. Die einzigen Besuche, die er erhalte, seien die seines Arztes.

Weiter habe man nichts in Erfahrung bringen können. Das war mehr, als Leonie erwartet hatte. Ihr Herz klopfte zum Zerpringen, und sie mußte sich den Zwang auferlegen, um vor der Mutter zu schweigen. Doch hatte sie sich fest vorgenommen, diese nicht unnütz aufzuregen. Die Folgen der letzten schweren Krankheit, welche auch die großen Gemütsbewegungen hervorgerufen, waren noch nicht ganz überstanden, so wollte sie denn allein handeln.

Tag und Nacht überlegte sie, und dadurch wurde sie fast fieberhaft erregt, jodaß die Mutter sie mit besorgten Blicken betrachtete. Endlich war sie zu einem Entschluß gekommen. Sie wollte persönlich zu Jürgens gehen, dann brauchte sie vorläufig keine Adresse zu nennen, konnte überhaupt aus seinem Benehmen ersehen, wie viel sie verraten dürfe. Nun hat sie vor seinem Hause gestanden, und da war ihr auf einmal der Mut gesunken. Wie sollte sie sich einführen? Würde er sie anhören?

Doch der Versuch mußte gewagt werden. Mit einer energischen Bewegung wendete sie sich um und schritt denselben Weg zurück. Es war jetzt schon belebter; einzelne Spaziergänger begegneten ihr, während er bis dahin noch vollständig einsam gewesen. Quer über ihren Weg, den Reitweg entlang, ritten einige Herren. Manch bewundernswürdige Gestalt streifte die einsame Mädchengestalt. Sie trug ein dunkelblaues Kleid, das selbe pelzbesetzte Jackett und das

Pelzmützchen, wie an jenem Winterabend. Nur hatte sie der Kälte wegen einen blauen Schleier vor das Gesicht gebunden. Unter dem dünnen Gewebe hervor leuchteten die Augen in sanftem Glanze, während sich ihr Gesicht von der scharfen Luft purpurn gefärbt hatte. Die Hände steckten in einem winzig kleinen Muff, den sie jetzt häufig gegen das pochende Herz drückte. Nun stand sie wieder vor der Tür, und rasch, als fürchtete sie ein nochmaliges Schwanken, zog sie die Glocke. Laut tönte es durch die Stille; mehrere Minuten vergingen, ohne daß sich etwas regte.

Schon zuckte die Hand, um noch einmal auf den Knopf zu drücken, da öffnete sich seitwärts eine Pforte. Ein Diener trat heraus, er näherte sich dem Eingang, die Dame mit erstaunten Blicken musternd, ohne jedoch das Tor zu öffnen.

„Ich wünsche den Herrn Jürgens zu sprechen.“ Man hätte in dem herrlichen Ton die sonst so bescheidene Leonie gar nicht erkannt, doch das unaufhörliche Anstarren des Dieners verletzte sie.

„Darf ich um Ihre Karte bitten?“ fragte der Mann, jetzt die Türe öffnend.

„Bedauere, ich werde meinen Namen dem Herrn selbst nennen.“

So sicher dies auch wieder klang, so klopfte doch ihr Herz aufs neue stärker. In solche Möglichkeiten hatte sie nicht gedacht.

„Dann werden das gnädige Fräulein wohl kaum darauf rechnen dürfen. Mein Herr empfängt gar keine Besuche“, sagte der Diener in devotem Tone, in dem eine leise Beimischung von Hohn lag.

kommen sind, wird zur größten Ueberraschung, als plötzlich ein Korb abgegeben wird, in dem sich alle die gemauerten Schätze wiederfinden. In einem beigelegten Schreiben erklären die vermeintlichen Gauner ihre Taten als einer tohlen Laune entspringen und sie entschuldigen sich vielfach bei den Gerupften.

Ueber den Arlberg.

(Ambrosio-Film.)

Der Arlberggebirgsstock bildet die Grenze zwischen Tirol und Vorarlberg. Die im Jahre 1824 erstellte Kunststraße von Bludenz über den Arlberg nach Landeck und Innsbruck war lange Zeit der einzige Weg, welcher Vorarlberg mit den andern Teilen des österreichischen Reiches in direkte Verbindung setzte. Die Straße hat aberd urch die im Jahre 1883 begonnene Arlbergbahn, welche in 1310 Meter Höhe in dem 10,270 Meter langen Arlbergtunnel den Gebirgsstock durchbricht, an Bedeutung viel eingebüßt. Einige herrliche Ortschaften, die von Sommerfrischlern viel besucht werden, darunter Dalaas (993 M. ü. M.) und St. Anton (1303 M. ü. M.), finden wir in geschützter und großartiger Lage. An dem Hospitz des St. Christoph vorbei genießt man alsdann eine lohnende Fernsicht auf die Kuchenspitze (3170 M. ü. M.) und Parsieiergruppe (3038 M. ü. M.).

Prächtige Partien aus dem Rojannatal mit dem altertümlichen Schloß Wiesberg, interessante Viadukte und das malerische Pians bringen in dem Film angenehme Abwechslung.

Der alte Glöckner.

Während er an der Turmglocke etwas repariert, ziehen Jungen an dem Glockenstrang und der alte Glöckner saust auf die Straße hinab. Ein Haken mildert den Fall, immerhin muß ihm ein Bein abgenommen werden. Der Hauptschuldige kommt auf die Schiffszungenschule, seine Eltern erziehen des Glöckners Töchterlein, die er dann, Fährdrieh geworden, freit. — Ein Akt bringt die schönsten Marinebilder, im Drama ein maritimer Film. Die ausgezeichnete Darstellung (besonders die Kinder fallen in ihren Rollen auf) wird nur noch durch die überaus seltene Regiekunst übertroffen. Schon die Landschaft, hoch vom Glockenturm gesehen, noch mehr aber der sehr realistische, fast miterlebte Absturz des Glöckners, ein in einem Tunnel einfahrender Eisenbahnzug, die Szene, wo das Mädchen einen Brief in den Postkasten wirft, die Rettung eines über Bord gefallenen Kindes, herrliche Seebilder, die sich am Kamin entzündende Kleidung eines Mädchens und das Böschchen dieses Brandes entzücken den Beschauer, doch die Höchstleistung

Ganz & Co., Spezialgeschäft für Projektion, Bahnhofstrasse 40 Zürich

Transformatoren für ständige Theater

Bogenlampen u. Bogenlampenkohlen

Kondensorlinsen

Anfertigung v. Reklame-Diapositiven

Ernemann Theaterkinematographen

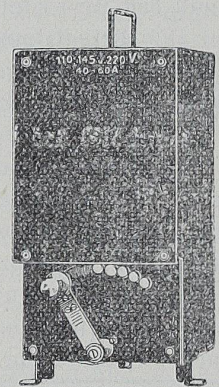
stets auf Lager

Reise-Transformatoren

Kompakteste Bauart, leicht transportabel. Ruhiges, geräuschloses Licht. Höchster Nutzeffekt, daher auch an schwache Leitungen anschliessbar.

Preis für 5 Primärspannungen, mit eingebautem

Widerstand		Regulierwiderstand	
für 40 Amp.	Fr. 218.—	für 25—40 Amp.	Fr. 258.—
„ 60 „	„ 306.—	„ 40—60 „	„ 360.—
„ 80 „	„ 336.—	„ 50—80 „	„ 417.—



„Nun jedenfalls bitte ich anzufragen“, erwiderte sie in stolzem Tone und nun ging er voran, sie mit einer Handbewegung einladend, ihm zu folgen. Wie eine der Bittstellerinnen jah die Dame allerdings nicht aus, die jetzt in der Weihnachtszeit häufig Einlaß begehrt haben; man konnte doch nicht wissen! — In dem eleganten Vestibüle des Hauses bat er sie, Platz zu nehmen, er werde seinen Herrn benachrichtigen.

Leonie setzte sich auf einen der kleinen Divans, welche rings an den Wänden standen; denn ihre Knie versagten auf einmal den Dienst. Dann lächelte sie über ihre eigene Schwäche. Was fürchtete sie eigentlich? Sie wollte ihn fragen, ob er über das Schicksal ihres Vaters etwas erfahren, und das Recht stand ihr als Tochter wohl zu. So hatte sie nicht beachtet, daß es etwas lange gedauert, bis der Diener wiederkehrte. Sie schrak zusammen. Lautlos war er an sie herangeritten.

„Bitte, wollen Sie gütigst folgen?“ Der Ton klang anders als zuvor. Nun war Leonie auf einmal ganz ruhig. Sie schritt durch mehrere Zimmer, welche sämtliche in vornehmstem Stil eingerichtet waren, doch alle zeigten das Aussehen des Unbewohntseins. Dieselbe lautlose Stille überall, die noch beängstigender wirkte, da alle Fenster verhängen und nur ein mattes Tageslicht hereinleuchtete. Endlich wurde die letzte Portiere zurückgeschlagen und nun stand Leonie vor dem Manne, dessen Leben so eng mit dem Schicksal ihrer Eltern verknüpft gewesen. Hier flutete die

klare Wintersonne hell hinein und beleuchtete jeden Gegenstand. War es dasselbe Zimmer, das die Mutter aus ihrem Hamburger Hause beschrieb?

Blaue Plüschmöbel, blaue Portieren, blaue Uebergar-dinen über duftig weißen Züllvorhängen und an den Fenstern blühte es in buntemFarbenglanz, gerade wie die Mutter erzählte. Doch statt des Nähtischchens ein Schreibtisch an dem breiten Fenster und statt der jungen blonden Frau als Bewohnerin saß da in einem Rollstuhl ein kranker Greis.

Mit einem einzigen schnellen Blick hatte das junge Mädchen dies alles umfaßt, während sie unbeweglich an der Tür stehen blieb. Der Diener trat neben seinen Herrn. „Die Dame ist hier“, sagte er, sich zu dem Stuhl neigend und demselben eine Wendung gebend, daß das Gesicht der darin ruhenden Gestalt dem jungen Mädchen zugewendet wurde. Wie eine Geistererscheinung starrte der Kranke die schlanke Gestalt an, welche da vor ihm stand. Sie hatte den blauen Schleier zurückgeschoben, den Kopf leicht geneigt.

„Elisabeth!“ Mit einem Ruck hatte er sich in seinem Stuhl aufgerichtet, sank dann aber mit einem schmerzlichen Stöhnen zurück. Der Diener sprang schnell hinzu, doch abwehrend hob der Kranke seine durchsichtig weiße Hand.

„Lassen Sie uns allein, Friedrich! Für die Dame einen Sessel! Ich werde klingeln, wenn ich Ihrer bedarf.“ Wie ruhig und beherrscht diese Stimme klang, dennoch wußte Leonie genau, daß diese Ruhe nur Maske war. Ihre Neugierigkeit mit der Mutter hatte den Mann tief erschüttert.

des Aufnahmeleiters bleibt die Beherrschung der Massen bei dem Unglück, die verschiedenen Stimmungsbilder poetischen Schwunges. Pathé frères bewahren wieder einmal den Ruf ihrer Firma.

Im Grabe der Lebenden.

(Ambrosio-Film.)

Kennst du das Land, wo die Zitronen blühen? Dieses Lied singt ein junges Mädchen in ärmlicher Kleidung an der Nähmaschine sitzend. Die Familie war einst in bessern Verhältnissen gewesen, aber als der Vater gestorben war, brach das Unglück über sie herein und Anna mußte sich entschließen, um sich und ihre Mutter zu ernähren, Näharbeiten anzunehmen. Aber sie ist von dem schweren Schicksalsschlag keineswegs niedergedrückt, sondern läßt bei der Arbeit stets ihre schöne Stimme erklingen. Aber noch etwas hält sie aufrecht und gibt ihr den rechten Lebensmut. Es ist ihre Liebe zu Robert, einem jungen Bankangestellten, der ihre Liebe innig erwidert und oft mit leidenschaftlichem Empfinden ihrem Gesange lauscht. Eines Tags erzählt er einem ihm befreundeten Kapellmeister von Annas schöner Stimme und nachdem dieser sich von ihr hat einiges vorsingen lassen, prophezeit er ihr eine erfolgreiche Zukunft. Robert muß sich nun auf einige Zeit ins Ausland begeben, um dort für sein Bankhaus eine wichtige Angelegenheit zu ordnen. Ein rührender Abschied erfolgt und Anna gibt ihrem Geliebten eine goldene Tabakdose, in die sie die ersten Worte von Mignons Lied hat eingraviert lassen. Morton aber, ein Kollege Roberts, haßt diesen und versucht ihn aus seiner Stellung zu drängen. Er hat einen teuflischen Plan, um Robert die Summe, welcher dieser für sein Haus einfaßiert hat, zu entwenden. Eines Nachts überfällt erden ahnungslosen Robert mit Hilfe einiger Komplizen, und beraubt ihn und um sich seiner zu entledigen, läßt er ihn in einen Kanal werfen. Als der Unglückliche zu sich kommt, ist er verzweifelt über seine Hilflosigkeit und vergebens horcht er auf die Stimmen, die ihm Rettung bringen könnten. Alle Welt aber glaubt,

er sei mit dem Gelde flüchtig geworden. Anna aber hat ihre Stimme ausgebildet und ist auf der Ruhmesleiter immer höher gestiegen. Ihre goldene Kehle hat ihr Ehre und Reichtum gebracht, aber trotz aller Erfolge ist sie nicht stolz. Wie früher war sie voller Mitleid für die Armen und Unglücklichen und freundlich nimmt sie die Einladung eines Irrenhausdirektors an, der sie bittet, seine Unglücklichen durch ihren schönen Gesang zu erfreuen. Unter ihnen befindet sich auch Robert, welcher Tage lang im Kanal gelegen hat und dessen Verstand durch die Ausdünstung und die schlechte Atmosphäre stark gelitten hatte. Aber die Stimme übt eine eigentümliche Wirkung auf Robert aus. Sein Auge belebt sich, sein Geist wird wieder freier und endlich erkennt er seine Verlobte wieder. Eine tragische Wiedersehenszene spielt sich hinter den Mauern des Irrenhauses ab. Nun endlich hat Anna des Rätsels Lösung über das Verschwinden ihres Bräutigams aus seinem eigenen Munde erfahren und sie macht sich sofort auf, den Schuldigen zu suchen.

Eines Tages kommt ihr durch Zufall die goldene Tabakdose Mortons, der jetzt zu ihren eifrigsten Bewundern gehört, in die Hände. Sie betrachtet das Etui genau und überzeugt sich, daß es dasselbe ist, das sie ihrem Verlobten als Liebespfand gegeben hatte. Morton will eben der Sängerin eine Liebeserklärung machen, als der von ihm tot geglaubte Robert, einem Geispenst gleich, ins Zimmer tritt. Der Glende stößt einen furchtbaren Schrei aus und stürzt sich auf Robert. Aber schon betreten einige Polizeibeamte das Gemach und führen Morton gefesselt ab. Robert aber umarmt seine Braut und endlich sind die Liebenden glücklich und für immer vereint. Vor dem Hause spielt der Feiermann das Lied: „Kennst du das Land, wo die Zitronen blühen“. —

Meine Frau und ich.

Das Stück ist aus. Albert Paulig schminkt sich ab, kleidet sich um und ladet einige Choristinnen zum Bummel ein, der, um keinen „angebrochenen Abend“ zu konstatieren, bis

Diese Ähnlichkeit sollte ja groß sein, nur die Augen waren die des Vaters. Als der Diener das Zimmer verlassen, setzte Leonie sich dem Rollstuhl gegenüber. Jetzt erst sah sie genauer, welche Verheerung die Krankheit in dem Gesichte des Mannes angerichtet, das einst schöne regelmäßige Züge gezeigt haben sollte. Er war erschreckend mager, die Haut wie Pergament, die Augen lagen tief in den Höhlen, die Nase erschien noch stärker gekrümmt, als in dem jugendlichen Gesicht von ehemals.

Der Mund, der bei jedem Wort, das er sprach, die ganze Zahnreihe bloßlegte, war sehr groß geworden, dazu der fast kahle Schädel, so machte das Ganze fast den Eindruck eines Totenkopfes. Leonie fühlte einen leisen Schauer. Wie gut, daß sie die Mutter vor diesem Anblick bewahrt! „Was führt Sie zu mir und wer sind Sie?“ fragte er jetzt mit leiser Stimme.

„Wer ich bin, wissen Sie wohl schon. Nicht Elisabeth, aber deren Tochter Leonie Rhoden.“ Sie schwieg, konnte aber nicht erkennen, was ihre Worte für einen Eindruck auf den Kranken gemacht. Er hatte sich zurückgelehnt und seine Lider lagen tief über den Augen. — So fuhr sie denn fort:

„Vor kurzer Zeit erst habe ich von dem traurigen Geschick meiner Eltern erfahren. Das Dunkel, welches über den Verbleib meines Vaters gebreitet, lastet schwer auf uns, besonders auf dem Gemüt meiner Mutter. Da hatte ich mir denn vorgenommen, im stillen nachzuforschen. Vielleicht daß es mir gelänge, irgend etwas in Erfahrung zu bringen. Doch habe ich leider nicht den geringsten Anhaltspunkt und deshalb kam ich zu Ihnen, um Sie um Ihre Un-

terstützung zu bitten.“ Noch immer regte sich der kranke Mann vor ihr nicht. Jetzt fuhr sie in wärmerem Tone fort:

„Wie ich von meiner Mutter weiß, haben Sie, Herr Jürgen, stets den innigsten Anteil an dem Ergehen meiner Eltern genommen, treue Freundschaft vereinte sie mit Ihnen, da hoffe ich, daß Sie dieselbe auch auf die Tochter übertragen werden und mir ratend zur Seite stehen.“

Sie neigte sich weiter vor, ihr schönes Gesicht glühte vor innerer Erregung, während sie ihre Hände, wie bittend, zusammenlegte.

Jürgen hob jetzt die Lider. Ein Blick aus den tiefliegenden Augen ruhte wie im Nachdenken auf dem jungen Gesicht vor ihm, dann wendete er sich zur Seite, mit der Hand über die Augen fahrend. Wieder blieb es einige Minuten ganz still in dem Gemach. Eben wollte Leonie weiter sprechen; denn das Benehmen des Mannes legte sich beängstigend auf ihre Seele, da fragte er ganz unvermittelt:

„Wo leben Sie und wie geht es Ihrer — Mutter?“ Leonie stutzte. Das war keine Antwort auf Ihre Frage. Sollte sie aufrichtig sein?

Doch der Mann mit dem hinsälligen Körper konnte ihnen wohl nicht mehr schaden, darum entschied sie sich für die Wahrheit; sie liebte ohnehin nur gerades, offenes Vorgehen.

„Wir wohnen hier in Berlin. Und wie es der Mutter geht? — Nun, jetzt wohl besser als früher. So lange ich klein war und nicht miterwerben konnte, ist es ihr doch sehr schwer geworden, alles zum Leben Notwendige zu beschaffen, besonders da sie fast immer leidend war und ist.“ Der

in die tiefe Nacht ausgedehnt wird. Daheim aber geht sein Weibchen nicht zur Ruhe, bis er erscheint. Es kommt zu einer Szene, die Frau verläßt ihn am frühen Morgen, um sich scheiden zu lassen. Da kann er nicht zurückstehen und gibt seinem Rechtsanwalt den gleichen Auftrag. Daheim ist es aber ohne Weibchen öde und entsetzlich, er wird hypernervös, nimmt Urlaub und läßt sich in ein Sanatorium aufnehmen. Die Frau erfährt dies, mißt sich die Schuld an seinem Leiden bei, will aber nicht nachgeben. Als Fürstin meldet sie sich in demselben Sanatorium an. Paulig freut sich, seine Frau wiederzusehen, sie, als Fürstin, kennt ihn nicht. Im Sanatorium hält man ihn für übergeschnappt, da hilft nur das Schwitzbad und die kalte Brause. Sie in lila Perrücke sieht entzückend aus und läßt sich den Hof machen, das bringt ihn fast wirklich zur Raserei. Die Anstalts-Bademeister bekommen aufs neue Arbeit mit ihm. Abends gelingt es dem arg Mitgenommenen, unbemerkt in ihr Zimmer zu schleichen und sich unter dem Bett zu verstecken. Als sie die Perrücke abnimmt, ruft er ihr aus dem Versteck „Kuckuck“ zu und — die Versöhnung erfolgt. Die Lloydfilmgesellschaft hat klug daran getan, diesen Film zu verarbeiten. Dieses Sujet vermag nur Albert Paulig so zu verwirklichen, daß die tollerronnene Posse wie ihm tatsächlich Passiertes wirkt. Dazu eine Regie, die jede Szene der Handlung in allernmodernste, großartige Räume oder Freilichintergründe verlegt, und die geringste Kleinigkeit mit einer Sorgfältigkeit behandelte, als hätte es eine klassische Aufführung in einem Hoftheater gegolten. In solcher Fassung ist Paulig in der richtigen Verfassung.

Sein Rekordflug.

Im Zeitalter jenes Pégoud war es unausbleiblich, den Sturzflug nicht nur von unten gesehen, sondern von oben, vom Fahrzeuge selbst, aufzunehmen. In dem dreiaktigen Sensationsdrama der Continental = Kunstfilm = Gesellschaft unter obigem Titel wetteifern die Tüchtigkeit des Regisseurs Max Obal mit der Kühnheit des Operateurs Willy Hameister und werden übertroffen von der Waghalsigkeit des Darstellers Anton Ernst Rückert, dem Eva Speier und Dr. Rothauer sekundieren. Die Firma Venz bewirbt sich um den Preis des Kriegsministers mit dem von Ingenieur Horner (Rückert) konstruierten Aeroplan, der einen Höhenrekord aufstellt, während der Wetter von Fr. Venz (Speier), der verschuldete Ingenieur Siewert (Rothauer) dadurch zu Geld kommen will, daß er die Konstruktion seines Kollegen, deren Zeichnung zufällig in seinen Besitz gelangt, persönlich einem fremden Staate verkaufen will. Horner eilt im Flugzeug dem Zuge nach, als er ihn einholt, springt er auf diesen hinab und koppelt den Wagen, in dem Siewert sitzt, los. Dieser verläßt beim Halten sein Abteil, Horner bemächtigt sich der Dokumente wieder und kehrt mit dem Eindecker heim, während Siewert, als er seine Pläne vereitelt sieht, sich erschießt. — Darstellung und Regie sind ganz auf der Höhe. Die Sensationen sind nach und nach

gesteigert, bildlich und technisch brillant durchgeführt. Die größte Sensation aber ist das Novum, daß Panoramen von dem in der Spirale landenden Flugzeuge aufgenommen wurden. Die Bilder machen demnach Schlangenlinien, schlagen Purzelbäume und dennoch sind auf den Ansichten des „Festlandes“ alle Details von hervorragender Schärfe. Der Moment, wo der Eindecker, als säße der Zuschauer mit auf ihm, den unter ihm rasenden Gilzug einholt, ist auch für Nichtsportsleute interessant. Es ist eine nicht zu unterschätzende Errungenschaft, ein solches Experiment mit der Camera glorreich durchgeführt zu haben.

Im Gebiete des Nordfjords.

(Ambrosio-Film.)

Der Nordfjord ist der nördlichste der an der Küste des norwegischen Amtes Nord-Bergenshus gelegenen Meerbusen, dann auch die Gesamtbezeichnung der umliegenden Gegenden, die sich durch ihre herrliche Natur auszeichnen. Unserem Photographen boten sich wirklich herrliche Posen für den Film, welcher in Verbindung mit vorzüglicher Photographie für jeden Beschauer hochinteressant ist. Der größte der drei Seen im Osten des Nordfjords ist der Stryn-See (198 Meter tief), und in schöner Lage finden wir den Lange-See und den Djup-See. Durch den Wasserreichtum Norwegens schießen überall brausende und schäumende Wasserfälle von den Höhen herab und der Glanz der angrenzenden Schneefelder und Gletscher bringen in den schön grün leuchtende Rasenvegetation bunte Abwechslung. Schöne Partien finden wir bei Skaare und im Videtal, im Maraatal, auf der Strynsstraße, bei Grotlid usw., welche durch prächtige Biragen in unserem Film vorzüglich zum Ausdruck kommen.

Mit der Bahn von Garmisch nach Reutte.

(Ambrosio-Film.)

Zu unserem vor einiger Zeit zur Ausgabe gebrachten Film von der Mittelwaldbahn bringen wir heute die Fortsetzung zur Ausgabe und betitelt sich diese Aufnahme: Mit der Bahn von Garmisch nach Reutte (Bayerisches Hochland). Diese neue Gebirgsbahn bietet eine großartige Fahrt durch das bayerische Gebirgsland und Tirol, vorbei an den Schneefeldern der alpinen Majestäten, durch Tunnel und großartig angelegte Viadukte. Unbelästigt von Rauch und Ruß kann das Auge die Schönheiten dieser Gegend genießen. Nachdem die Bahn die Station Garmisch verlassen hat, erhält man einen wundervollen Blick auf die Zugspitze (2963 Meter), dem höchsten Gipfel der bayerischen Alpen. Nachdem prächtige Partien im Loisachtal beschaut wurden, erreicht man unter anderem die Station Griesen, Ehrwald, Vermoos und weiterhin die Endstation dieser Strecke: Reutte. Malerisch gelegene Dörfer, romantische Täler, mächtige Bergspitzen wechseln ununterbrochen. Dieser Film kann in der ganzen Aufnahme als vorzüglich bezeichnet werden.

Der Spuk im Hause des Professors.

(Continental-Kunstfilm in 3 Akten.)

Alle Welt spricht bereits davon, daß der weltberühmte Sherlock Holmes vor der Intelligenz, dem Scharfsinn und der Verschlagenheit seines viel größeren Kollegen und Rivalen, Stuart Webbs, die Waffen gestreckt und das Interesse des Publikums verloren hat. Was sind Sherlock Holmes' Erlebnisse gegen die Taten eines Webbs? Grandioser

Kranke fuhr auf. „Sie wollen doch damit nicht sagen, daß sie sich Entbehrungen auferlegen mußte?“ Dabei sah er sie groß an. Leonie lächelte bitter.

„Wie man es nennen will. — Gehungert haben wir nie. — Nun ich aber weiß, wie es die Mutter gewohnt war, muß ich wohl sagen, daß sie vieles entbehrt hat. Doch, Mama klagte nie. Sie ist eine Natur, die schweigend duldet.“

(Fortsetzung folgt.)

Spürsinn, verschwifert mit imponierender Schneidigkeit, läßt Webbs die verwickeltsten Probleme von der richtigen Seite anfassen und mit sicher zupackender Faust wie spielend lösen. In diesem dritten Webbsfilm gilt es, den Spuck im Hause des Professors Warming aufzuklären. Kein eingebildeter Geisterispuck! Offenkundig liegt ein Verbrechen vor, aber man weiß nicht, welches Verbrechen und hat ebenfalls keine Ahnung, wer als Täter in Betracht kommen könnte. Verbrecher und Verbrechen sind unbekannt. Der Aufbau der von Szene zu Szene eilenden Handlung ist folgender: Professor Warming betritt eines Morgens sein Studierzimmer und entdeckt an verschiedenen Anzeichen, daß sich an seinem Schreibtisch unberufene Hände zu schaffen gemacht haben müssen, da jedoch nichts fehlt und nichts beschädigt ist, geht er der Sache nicht weiter nach. Erst als sich dieselben Anzeichen in der nächsten Zeit des öfteren wiederholen, wird er stutzig und versucht, die unheimliche Erscheinung aufzuklären. Am Abend schließt er, wie gewöhnlich, die stark vergitterten Fenster seines Arbeitszimmers, ordnet unter Beisein seiner Wirtschaftlerin genau die Utensilien auf seinem Schreibtisch, klappt den Deckel des Tintenfassens herunter, bricht die Bleistiftspitzen ab und verriegelt, nachdem beide den Raum verlassen haben, die einzige Tür. Diese Tür führt in sein Schlafgemach; es ist also nach dem menschlichen Ermessen unmöglich, daß ein Unberufener das andere Zimmer betritt. Mit Schauder sieht Warming am andern Morgen, daß über Nacht an seinem Tische gearbeitet wurde: Man hat das Tintenfaß gebraucht, denn es ist jetzt offen, und man hat die Bleistifte gebraucht, denn sie sind neu gespitzt, sogar die Späne vom Anspitzen liegen noch umher. Der Professor ist konsterniert. Fenster und Tür sind unangetastet verschlossen geblieben. Wer arbeitet des Nachts an seinem Tisch? Ratlos wie der Gelehrte ist die Sicherheitsbehörde. Man findet nichts, rein gar nichts, keinen auch noch so schwachen Anhalt. Elegantes Herrenzimmer in der Großstadt. Herein kommt ein kolossal starker, asthmatisch keuchender Herr; er läßt sich in einen Stuhl fallen und nimmt — aus seinem Munde Halbflugeln, die die dicken Backen machten, legte seine Perrücke ab und bindet seinen eindrucksvollen behäbigen Bauch (ein riesiges Rissen unter der Kleidung) ab. Es ist der schlauke, schlanke Webbs. Er erhält einen Brief Warmings mit der Bitte um Hilfe. Webbs kommt und kombiniert. Er sieht den Marinekapitän Wilson ins Haus treten und hört vom Professor, daß jener genau über ihm sein Arbeitszimmer hat und hin und wieder, wie heute, eine Aktenmappe mit nach Hause bringt. Wilson selbst erklärt, daß diese Mappe geheime Festungspläne enthält. Ferner stellt Webbs fest, daß der spukhafte Besuch bei Warming immer nur dann stattfindet, wenn des Kapitän's Aktenmappe zu Hause ist. Alles andere bleibt tiefstes Geheimnis. Kurz entschlossen legt sich Webbs daher zu Nacht auf die Lauer. Nur mit einem schwarzen Trikot, das auch über den Kopf gezogen wird, bekleidet, ausgerüstet mit Revolver und Strick, bleibt es allein in der verrufenen Gelehrtenstube. Schwarz und listig — ein rechter Bruder der Nacht. Unbeschreiblich ist das Entsetzen Warmings, als er am nächsten Morgen — unter Hängen und Bangen — die Tür öffnete. Er findet Webbs regungslos an einen Seisjel gebunden, ein Knebel sperrt ihm den Mund. Er befreit

den Gefesselten. Webbs regt und streckt sich und erzählt lächelnd, als ob man einen harmlosen Scherz mit ihm gemacht hätte, wie ein unbekanntes Individuum um Mitternacht auf unerklärliche Weise eingedrungen sei und ihn betäubt habe. Weiter reicht seine Erinnerung nicht, aber ein Blick überzeugt die Anwesenden, daß während seiner Betäubung wiederum am Schreibtisch gearbeitet wurde. Nach diesem lebensgefährlichen Intermezzo beschließt Webbs, seine Person zunächst zu decken. Er kommt auf die verschlagene und vorher noch nicht verwirklichte Idee, den Verbrecher sowie sein geheimnisvolles Kommen und Gehen photographisch festzuhalten. Zu diesem Zweck plaziert er in Warmings Studierzimmer einen kinematographischen Aufnahmeapparat mit Blitzvorrichtung und verbindet den Apparat mit dem Arbeitsstuhl des Professors durch eine elektrische Leitung. Wenn man jetzt an den Schreibtisch tritt und den Stuhl rückt, schließt sich selbsttätig ein elektrischer Kontakt. Die Anlage wird ausprobiert und funktioniert glänzend. Bei der geringsten Bewegung des Stuhles flammt das Blitzlicht auf und der kinematographische Apparat arbeitet. Da der Marinekapitän Wilson an diesem Tage auf Webbs Wunsch seine Aktenmappe wieder mit nach Hause bringt, ist die Wahrscheinlichkeit, daß der raffinierte Plan gelingt, sehr groß. Am Abend werden die letzten Vorbereitungen getroffen: Man legt eine elektrische Glocke in das Schlafzimmer und verbindet auch sie mit dem Kontakt an dem Schreibtischstuhl. Darauf wird das Studierzimmer verschlossen. Der Professor, sehr ängstlich, mit Revolver und altem Säbel bewaffnet, Wilson und Webbs warten im Schlafzimmer der Dinge, die da kommen sollen. Um Mitternacht hatte der Schlaf gesiegt. Warming und Wilson waren eingeschlafen. Nur Webbs wacht mit der gespanntesten Aufmerksamkeit, wenn auch seine äußerliche Haltung keine Erregung verrät. Mit einem Ruck springt er auf: Man sieht die Glocke läuten. Er entriegelt die Tür. Das Zimmer ist leer. Der Apparat arbeitet, das Blitzlicht brennt. Wo ist der Verbrecher? In der Nähe des Schreibtisches findet Webbs einen Schlüssel am Boden, einen Nachschlüssel zum Schrank des Kapitän's, in dem er die geheimen Pläne verschließt. Die drei Herren eilen in die Wohnung des Kapitän's und entdecken, daß die Zeichnungen aus dem Schranke geraubt worden sind.

Jetzt ist Webbs endgültig auf der richtigen Fährte. Er läßt in Warmings Zimmer die Wand dort, wo der Schlüssel lag, aufschlagen und findet zu unserem Erstaunen zwei elektrische Drähte im Mauerwerk. Als er den Stromkreis dieser Drähte schließt, gerät die Wand in eine drehende Bewegung; es öffnet sich eine flache Vertiefung, in der ein Mensch gerade noch Platz hat. Diese gefahrdrohende Nische betritt der tollkühne Detektiv und verschwindet, nachdem er mit dem Finger einen Kontakt berührt hat, vor den entsetzten Blicken der Anwesenden in der Wand, die sich hinter ihm verschließt, unverrückbar, wie sie gewesen ist. Durch einen finstern und engen Mauerpfad folgen wir Webbs zu einer zweiten Nische, sie bringt ihn zu Kapitän Wilsons Zimmer. Der geheime Verbindungsweg zwischen den beiden übereinander liegenden Wohnungen in dem alten Botschafterpalais ist gefunden! Aber wo kommt der Verbrecher her? Webbs tastet sich den Gang zurück. Ein kreuzweise eingeteiltes Bild zeigt den Hausdurchschnitt

mit den Zimmern, mit der oberen und unteren Hohlmauer sowie einen senkrechten Schacht. Hier steigt Webbs in ungewisse Finsternis hinab. Endlich schimmert schwaches Licht. Der Schacht mündet in der Tiefe eines ausgemauerten Ziehbrunnens dicht über dem Wasserpiegel. Webbs steigt aus dem Brunnen, doch verliert sich hier die Spur. Außerordentlich interessant sind die folgenden Bilder. Der Film auf dem Aufnahmeapparat kommt in derselben Nacht noch in eine Filmfabrik. Dort wird er vor unseren Augen auf einen Rahmen gespannt, entwickelt, auf der Trommel getrocknet, in der Kopiermaschine kopiert usw. Die drei Herren begeben sich in den Vorführungsraum und sehen dort auf der Leinwand, wie im Zimmer Warmings der durch das Blitzlicht aufgeschreckte Verbrecher — maskiert — verschwindet, wie Webbs, gefolgt von Wilson in das Zimmer stürzt und wie sich Professor Warming vor Schreck in das Riemenzeug seines Säbels verwickelt und zu Boden schlägt. Das Wichtigste, was Webbs dem Film verdankt, ist jedoch die Tatsache, daß der Verbrecher einen üppigen Vollbart trägt, den die Maske nicht verbergen konnte. Der Detektiv läßt sich sagen, daß der erste Friseur in dieser Stadt um 5 Uhr sein Geschäft öffnet; er bittet Warming, ihn mit dem Kommissar und Wilson im Spukzimmer um 7 Uhr früh zum Frühstück zu erwarten und empfiehlt sich. Es ist nachts 4 Uhr. Beim Morgengrauen um 5 Uhr werden die Jalousien des Friseurladens hochgezogen. Als einer der ersten Gäste erscheint ein Mann mit einem wallenden Bart, der abgenommen werden soll. Der Gehilfe schneidet den Bart herunter und weist den Kunden ein. Unvermutet wird aus dieser harmlosen Hantierung ein kurzer Kampf auf Tod und Leben: Der Gehilfe setzt plötzlich dem ahnungslosen Kunden das Rasiermesser an die Kehle, während ihm der Chef-Friseur Handschellen anlegen muß. Der Gehilfe demaskiert sich als — Stuart Webbs, er nimmt dem Verbrecher die Tasche mit den geraubten und im Zimmer Warmings kopierten Pläne ab. Mit dem Revolver in der Hand jagt Webbs den Verbrecher in den Brunnen hinab und den Schacht hinauf bis zu der Nische vor dem Zimmer des Professors. Dort läßt er ihn stehen und begibt sich selbst auf dem normalen Weg zum Frühstück bei Warming, wo verabredungsgemäß auch der Kommissar und Wilson auf ihn warten. In höchster Spannung bestürmen sie den Meisterdetektiv mit Fragen. Der aber lächelt, händigt Wilson seine Pläne aus, läßt die Mauer, in der er nach Mitternacht verschwunden war, sich wieder öffnen und holt den hilflosen Verbrecher heraus, um ihn der strafenden Gerechtigkeit zu übergeben.



Verschiedenes.



— Der Film als Fremdenverkehrs-förderer. Die Südbahn veranstaltet am 8. Mai um halb 8 Uhr abends im großen Saale der Wiener Urania, 1. Bezirk, Alpernplatz 2, eine Vorführung ausgewählter Kinematogramme und Autochrome, die als das Resultat zahlreicher Versuche auf dem

Gebiete der Fremdenverkehrspropaganda für Oesterreich zu betrachten sind. Im Einvernehmen mit dem Eisenbahnministerium und dem k. k. Ministerium für öffentliche Arbeiten hat die Südbahn die Hidagesellschaft veranlaßt, Filme zu verfertigen, die als originellste Verbildung von Naturaufnahme und belebter Szenerie bezeichnet werden dürfen. Den Clou der Aufführung bildet der Film „Unter Palmen und ewigem Eis“, ein sportliches Drama in drei Akten, dessen spannende Handlung sich in Aegypten, Abbazia und in der Gletscherwelt Tirols abspielt. Die schönsten Landschafts- und Meeresbilder wechseln mit Wintersportaufnahmen und Darbietungen der modernsten Technik: Hydroplan und Marconiapparat usw. Die Vorführung findet nur vor geladenen Gästen statt.

— Die Rohfilmfabrikation macht in Berlin große Fortschritte. Das bisherige Monopol einer ausländischen Firma wird mehr und mehr durchbrochen. Die Verwendung unentflammbarer Filme, die in mehreren andern Ländern gesetzlich vorgeschrieben ist, um eine wesentliche Gefahrenquelle zu beseitigen, tritt schon bemerkbar in Erscheinung. Der Export ist sehr beträchtlich, allerdings viel geringer als der Import ausländischer Filme, für den besonders Frankreich, Italien, Dänemark und Amerika in Betracht kommen. In Frankreich stehen erhebliche nationale und zollpolitische Schwierigkeiten dem Absatz deutscher Filme entgegen.

— Ein starker Rückgang im Kinobetrieb wurde, so schreibt unser Hamburger Korrespondent, in einer Versammlung der Hamburger Kinematographeninteressenten konstatiert. Es wurde mitgeteilt, daß in Hamburg in den letzten beiden Jahren 20 Theater mit rund 6000 Sitzplätzen eingegangen seien, und daß in nächster Zeit drei weitere Theater schließen müßten. Der Rückgang wird auf die Wirkung der Lustbarkeitssteuer zurückgeführt die etwa 15 Prozent der Einnahmen beanspruche. Doch wurde betont, daß die gesamte Filmindustrie gegenwärtig stark zu leiden habe, und daß alle großen Filmfabrikanten diesen starken Rückgang des Absatzes verzeichnen müßten. In Hamburg gibt es zurzeit noch 63 Kinowheater.

— Die Kinematographie im Dienste der Unfallverhütung. Von der dem Reichsamt des Innern unterstellten ständigen Ausstellung für Arbeiterwohlfahrt sind kinematographische Aufnahmen hergestellt, die den Arbeiter zur Mitwirkung bei den Unfallschutzbestrebungen anregen sollen. Die Aufnahmen führen häufig vorkommende Unfälle in ihrem ganzen Verlaufe vor, dabei wird gezeigt, wie die Unfälle verhütet oder wenigstens abgemildert werden könnten. Besonders eindrucksvoll wirkt die Darstellung eines Unfalls an einer Transmissionswelle. Ferner sind auch Einrichtungen zur Verhütung von Gesundheitschädigungen in gewerblichen Betrieben aufgenommen. Mehrere Bilder lassen die große Menge Staubes und giftiger Dämpfe deutlich erkennen, die bei der Benutzung einer Schmirgelscheibe und einer Kreissäge sowie beim Beizen oder Abbrennen von Metallen in Salpetersäure entstehen. Wie der Film zeigt, läßt sich auch hier durch sachgemäße Abführung mit Hilfe von Rohrleitungen und Ventilatoren Abhilfe schaffen. Schließlich sind auch eine Reihe von gebräuchlichen feinfreien Schnellverbänden, die der Arbeit-